

DIESES  
BUCH IST FÜR  
JUGENDLICHE UNTER  
18 JAHREN NICHT GEEIGNET

RAOUL YANNIK

TREU  
FLEISCH

EIN AUTOBIOGRAFISCH INSPIRIERTER ROMAN

TEIL 4



NUR ECHT MIT DIESEM QUALITÄTS-SIEGEL

**Die folgenden Texte sind urheberrechtlich geschützt.**

Weitere Informationen zum Urheberrecht  
findest du im Anhang zu diesem Text.

Raoul Yannik, Amélie von Tharach  
und das Buchkonzept „FICKBUECHER“  
werden betreut von

SP.Media GmbH

Agentur für Texte und Autoren

Heckstraße 32 45239 Essen

Kontakt und Verlagsanfragen

[info@treufleisch.de](mailto:info@treufleisch.de)

und [www.treufleisch.de](http://www.treufleisch.de)

**Hinweis:** In diesem Buch werden Produkte und Dienstleistungen wohlwollend und lobend erwähnt. Das geschieht nicht selbstlos, sondern soll dazu führen, dass notleidende Bevölkerungsgruppen am Leben bleiben.

Die am velum quadragesimale nagenden Verfasser dieser überaus wertvollen Weltliteratur sind auf Brot, Spiele und unterstützende Sponsoren angewiesen.

Weitere Informationen zum Thema „Sponsoring“ senden die Autoren auf Anfrage.

Die fiehlen Pfehler in diesem Manusgrieht werden von Amélie von Tharach korrigierd und der neuen deutschen Rechdschreibung angebasd (wenn sie mal wieder Zeit für mich hat, das stinkfaule Luder).

**„Verfluchte Dilettanten!“**

Johann Wolfgang von Goethe

Aus Faust.

Der Tragödie erster Teil,

1808

RAOUL YANNIK

Der Inhalt dieses wertvollen Buches orientiert sich an tatsächlich stattgefundenen Ereignissen, und an Handlungen, die überall in unserer schönen Republik stattgefunden haben können. Frau von Tharach und der federführende Autor im weiteren Text „AutoSklav“ genannt, haben für dieses Buch sehr sorgfältig, auch in nicht öffentlich zugänglichen Quellen recherchiert, Zeitzeugen inquisitorisch befragt, das scheinbar Offensichtliche hartnäckig hinterfragt, psychologisch analysiert, gewissenhaft aufbereitet, und nur das aufgeschrieben, was nach deren Meinung auch geschehen ist. Aus Gründen, die die persönliche Sicherheit und körperliche Unversehrtheit der Autoren betreffen, sind die Namen, die Ort und Ereignisse frei erfunden, oder so abgeändert, dass eine Identifizierung der handelnden Personen nicht möglich ist. Viele, der AutoSklav-Schicksalsgemeinschaft gut bekannte Personen aus Politik, Wirtschaft und Klerus werden diesen Umstand bedauern, oder mit einem „*nochmal Glück gehabt*“ auf den Lippen aufatmen. Aber dies und das und und noch viel mehr kann man wie in einem Märchen immer wieder erzählen, ändern und verdrehen (wenn die AutoSklav es will).

Amélie von Tharach      Raoul Yannik

AutoSklav Autorengemeinschaft mit beschränkter Verantwortung

Für die hilfreichen Tipps danke ich ganz besonders:

Amélie von Tharach

Viola aus Böblingen

Fabienne aus Sch.

Elke S. aus B.

Petra B. aus Berlin

Heide S. aus S.

Andrea W. aus F. in Oberbayern

und vielen anderen Leserinnen, die aus verschiedenen Gründen unerwähnt  
bleiben wollen

[Ein autobiografisch inspirierter Roman]

## Inhaltsstoffe in gewissenhaft sortierter Reihenfolge

Muss.....	5
Dank.....	6
Reduzierte Handlungsübersicht .....	8
Saftschubsen-Porsche und Dame mit markanter Tätowierung auf der Sitzfläche .....	10
„Wenn früh am Morgen die Werksirene tönt ...“ und Contax S mit Schlitzverschluß.....	22
Frankfurter Würstchen .....	53
Nachsätze und zum Autor .....	69
Meine Schutz- und Nutzungsrechte .....	71

## Reduzierte Handlungsübersicht

Ein mysteriöser Mord an einem schwäbischen Fleischwurstfabrikanten und eine nicht sehr traurige Witwe mit voluminösen Brüsten die vehement ihre Unschuld beteuert, beschäftigen eine ungeschlüssige agierende Staatsanwältin mit einem Faible für große Hunde und sehr, also wirklich sehr junge Frauen. Sie soll ermitteln, will aber nicht will, weil Zweifel und Ängste ihre ansonsten herausragenden, analytischen Fähigkeiten lähmen.

Eine dünne, vergessliche Ehefrau und die mutmaßliche Tochter des vorgeblich adligen Schwiegersohns, von dessen Vaterschaft sie nichts ahnt, weil sie denkt, dass sie die Tochter des überraschend verstorbenen, und hoffentlich sehr wohlhabenden Fleischwurstfabrikanten sei, verliert ihren ungeliebten Ehemann und findet hinter einem Busch eine neue, bunte Liebe die nur grau sieht, im Regen steht und auf ein UFO wartet.

Gemeinsame Interessen führen einen depressiven, russischen Geschäftsmann mit einer Sammelleidenschaft für Ringe, mit einem bekannten Schönheitschirurgen und einen verzweifelten Spieler mit ästhetisch motivierten



Schmerzen und Geldsorgen zusammen.

Eine gesuchte, aber sorg- und skrupellose Heiratsschwindlerin und die unverheiratete Zwillingsschwester der Witwe mit den großen Brüsten spielen ein undurchsichtiges Spiel.

Weitere, den Handlungsstrang nicht wesentlich beeinflussende, aber dennoch erwähnenswerte Personen treffen zusammen und verschwinden wieder. Das alles und noch viel mehr spielt sich sowohl im Umland, als auch im Zentrum der schwäbischen Landeshauptstadt an Originalschauplätzen ab.

**Saftschubsen-Porsche und Dame mit markanter Tätowierung auf der  
Sitzfläche**

*„Wer oder was mich schützen will, von dem erwarte ich, dass es sei.*

*Nur darum muss ich nach meinen Interessen handeln,*

*und nicht nach meinen Idealen.“*

Karin von Stahl

Im Juli 2006

---

In des Verstorbenen Arbeitszimmer in der Villa Treufleisch, war im unteren linken Schubfach seines gut verschlossenen Schreibtischs ein kleiner schwarzer Pappkarton mit Metallecken gefunden worden. Ursprünglich maß man den ersten der in braunen Briefumschlägen steckenden Bildern nicht zu viel Bedeutung zu, da in Zeiten von Digitalkameras die Ablichtung von reiferen und unbekleideten Ehefrauen ein weit verbreitetes Hobby von älteren Ehemännern ist.

Im ersten Briefumschlag befand sich eine stark verpixelte Fotoserie mit Titania Nadia Treufleisch, wie sie in einem schwarzen Netzbody gelangweilt auf dem Bett lag und, was man nach ihrem gelangweilten Gesichtsausdruck schliessen konnte, uninspiriert mit einem blauen Dildo hantierte. An sich wären

Handhabungen mit blauen Dildos nur schwer mit Gutfried Treufleischs obskuren Leidenschaften und seinem Dahinscheiden in Verbindung zu bringen gewesen. Jeder einigermaßen vernünftige und intelligente Mensch frönt einer Liebhaberei und kultiviert je nach Neigung und Einkommen mehrere mehr oder weniger gut verborgene Laster. Doch die Überraschung war groß, als Bilder gefunden wurden, die eine nackte männliche Person zeigten, die eindeutig als Titania Nadja Treufleischs Schwiegersohn identifiziert werden konnte, der sich zwischen den schwarzbestrumpften Schenkeln seiner in bequemer Rückenlage ausgestreckten Schwiegermutter befand. Offensichtlich wusste Gutfried Treufleisch von Paul van Cre und dessen Affäre mit seiner Ehefrau und darum geriet Paul van Cre kurzzeitig in den Verdacht der Mittäterschaft. Aber das war nur als pikantes Schmankerl am Rande der Ereignisse bemerkenswert, denn außereheliche Aktivitäten gehören in unserer modernen Gesellschaft zum sogenannten guten Ton und bedeuten nicht zwangsläufig, dass hintergangene Ehemänner makabre Dossos anziehen, um danach von hohen Bergen zu springen oder mutmaßlich gestürzt zu werden. Dennoch begannen die ermittelnden Behörden diskret in Paul van Cres Umfeld zu ermitteln. Die Überprüfung seines Alibis ergab, dass er sich am Tag bis spät in die Nacht unbezweifelbar im Spielcasino Baden-Baden aufgehalten hatte. Aber es gab auch viele andere Ablichtungen auf den CDs, die ursprünglich in vier grossen

und wattierten Briefumschlägen gesteckt hatten, und deren Inhalt sich jetzt fein säuberlich mit einem Laserdrucker ausgedruckt, in sieben blauen Aktenordnern abgeheftet, die vor der Staatsanwältin Karin von Stahl standen. Die Mehrzahl dieser Bilder war sehr grobkörnig und in diffusem Licht aufgenommen. Es waren Bilder aus dem Bad, der Toilette und einem schwülstig eingerichteten Zimmer, das offensichtlich nicht nur für den Schlaf vorgesehen war. Diese Bilder interessierten die Staatsanwältin besonders. Sie ahnte, dass sich die Frage förmlich aufdrängen würde, welche Person für die Aufnahmen sowohl als Täter, als auch als Auftraggeber verantwortlich gewesen sein könnte.

Die größte Überraschung ergab sich jedoch bei der Überprüfung und zeitlichen Zuordnung der CDs. Dabei stellte sich heraus, dass auf den in die Tausende gehenden Bildern und in den kleinen Filmsequenzen agierenden Damen und Herren, bis auf die bereits erwähnten Ausnahmen nirgendwo um Titania Nadja Treufleisch, die Ehefrau des Opfers handelte, sondern in wechselnden Konstellationen vorwiegend um weibliche und männliche Personen, die der Stuttgarter und im weitesten Sinne der schwäbischen besseren Gesellschaft zuzuordnen waren, sofern man die schwarzweiß gefleckte Dogge, die wie sich im Nachhinein herausstellte, über einen erstklassigen Stammbaum verfügte, dazurechnen wollte. Der Umfang der Sichtung war so gewaltig, dass die aus

ermittlungstaktischen Gründen eingesetzten, sittlich reiferen und aus Altersgründen über der Möglichkeit der Anfechtung stehenden Beamten nicht mit der Arbeit vorankamen. Erst nachdem sich mehrere Beamte aus anderen Abteilungen freiwillig zum Sondereinsatz gemeldet hatten, um die Exponate Zuhause genauestens zu untersuchen, gab es Fortschritte und Ergebnisse. Jetzt lagen die Auswertungen in komprimierter Form und sozusagen amtlich betrachtet und erfasst vor ihr und die Gesichtsfarbe der Staatsanwältin Frau Dr. Karin von Stahl bekam trotz des perfekt diskreten Make-ups die Ähnlichkeit einer frisch gekalkten, etwas rissigen Büro-Wand.

Alles, aber auch fast wirklich alles war auf den Bildern zu sehen, was Menschen miteinander und mit einer männlichen Dogge tun können. Ein häufig wiederkehrendes Motiv war ein dicklicher, nackter und stark behaarter Mann in einem monströsen Ledergeschirr, der mit einer Hundekette um den Hals und einem Tablett auf dem sich gefüllte Gläser befanden, andere, ebenfalls leicht oder gar nicht bekleidete Gäste bedienten. Auf anderen Bildern war der Herr auf einer schmalen Holzbank, die üblicherweise bei Gartenfesten verwendet wird, in einer sehr unbequemen Stellung festgebunden. Über dem dicklichen Mann, der versehen mit einem Knebel und einem rektal eingeführten und darum kaum noch als solchen zu erkennenden Dildo, befand sich hin und wieder der Körper einer

blonden, schon etwas älteren Frau mit abgewandtem Gesicht, die nur bekleidet mit einer eng sitzenden Korsage und weißen glänzenden Stiefeln, dieselben abgeleckt bekam. Doch auch eine blutjunge, aber für ihr Alter schon sehr gut entwickelte Frau war behilflich, und diese Person war auch von größtem Interesse. Außerdem war auch eine Dame mit langen, feuerroten Haaren zugange, die einer blonden Dame mit streichholzkurzen Haaren assistierte. Den Kollegen von der Spurensicherung war es nicht schwer gefallen, den dicklichen Akteur als den verstorbenen Gutfried Treufleisch zu identifizieren. Schwerer tat man sich mit der Frau mit den weißen Stiefeln, denn ihr Gesicht war nirgendwo abgebildet. Offensichtlich hatte sie einige Fotoserien mit ausgestrecktem Arm geschossen, oder andere abgelichtet. Manchmal konnte man in einem Spiegel ein maskiertes Gesicht erkennen, aber dieses so undeutlich, dass daraus keine Rückschlüsse gezogen werden konnten, denn es befand sich immer eine Kamera davor. Das einzige, unveränderliche Merkmal der mysteriösen Dame war eine grosse Tätowierung mit der Zahl 4711, umrahmt von zwei Rosen auf ihrer rechten und für ihr Alter noch sehr festen Po-Backe, und drei schwere, goldene Ringe, die sie durch die perforierten und vermutlich darum sehr voluminösen Schamlippen trug.

Nun ist das Anonym-Zwischenmenschliche, auch wenn es etwas bizarrer Art ist, nicht strafbar, solange nicht die öffentliche Moral gestört wird, was offensichtlich nicht der Fall war. Aber die Staatsanwältin Frau Dr. Karin von Stahl wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis man über Recherchen und Querverbindungen die am Gesäß tätowierte Dame finden würde. Eigentlich wären die abgebildeten Personen für den mutmasslichen Mord und Gutfried Treufleischs Fall nicht weiter wichtig gewesen. Aber da waren noch die Bilder mit der wesentlich jüngeren, also sehr jungen Frau. Bedenklich war, dass die schamlos agierende Person zwar gut entwickelt, aber bei genauerer Betrachtung und nach Identifizierung deutlich unter dem zulässigen Alter für die abgebildeten Aktionen war. Sehr deutlich konnte man auch erkennen, dass die maskierte, ältere, Dame, und die kaum Fünfzehnjährige moralisch verwerfliche, lesbische Beziehungen unterhielten, bei der auch mit der bereits erwähnten weiss und schwarz gefleckten Dogge hantiert wurde, die offensichtlich gut bestückt und abgerichtet, an den Spielen Gefallen gefunden hatte. Für die mit viel beruflich bedingter Freude und Tatendrang ermittelnden Beamten bedurfte es keiner grossen detektivischen Meisterleistung, um die Wohnung und die weiteren Örtlichkeiten, in diesem Fall ein Club für Paare und solche, die sich dafür ausgaben, im schönen Bietigheim-Bissingen zu finden, in der die kopulierenden Menschen ihrem

Freizeitvergnügen nachgegangen waren. Die Wohnung, offensichtlich für ganz intime Treffs genutzt, befand sich in exquisiter und darum teurer Lage am Stuttgarter Killesberg und gehörte einem geschlossenen Immobilien-Fonds, an dem nicht nur der verstorbene Gutfried Treufleisch, sondern auch viele Herrschaften der besseren und besten, Stuttgarter Gesellschaft beteiligt waren. Nach Auskunft der Hausverwaltung wurde die Wohnung von einer teuer gekleideten und sehr gepflegt wirkenden Dame im mittleren Alter gelegentlich genutzt, die wie sich jetzt herausstellte, unter dem vermutlichen Pseudonym Kathrin Nine ein exquisites Domina Studio für einen kleinen Kreis gut betuchter Kunden und Kundinnen betrieb. Die befragten Nachbarn konnten sich zwar an auffällig parkende Limousinen der oberen Mittelklasse und auch an einen kleinen grünen Sportwagen erinnern, aber nicht an die Namen oder Gesichter der Besucher. Lediglich sehr markante Brüste einer Dame und langezogenes Heulen einer geschundenen Kreatur waren dem Facility-Manager in Erinnerung geblieben. Er hatte sich jedoch nicht weiter darum gekümmert, da die Nutzer der Wohnungen auf Diskretion sehr großen Wert legten, was ihm auch entgegen kam, denn Diskretion bedeutete auch weniger Arbeit. Beim Öffnen der Wohnung erwartete die Beamten eine Überraschung. Schwanzwedelnd, mit hohen Tönen heulend und etwas schwankend kam ihnen eine gefleckte deutsche Dogge



entgegen, die sich demonstrativ auf der Fußmatte und dem Sinnspruch „Tritt ein, bring Glück herein“ vor der geöffneten Wohnungstür erleichterte, um sich dann hinzulegen und sich auf dem Rücken liegend dem Delirium des gerechten Junkie-Hundes hinzugeben. Als die Beamten vorsichtig über das leise schnarchende Tier stiegen, sahen sie, dass die Wohnung wie in einem Wintermärchen aussah. Der Boden und die Einrichtungsgegenstände waren über und über mit einem schneeweißen Pulver gepudert. Offensichtlich hatte das gelangweilte und vermutlich hungrige Tier mehrere Beutel mit leckerem Inhalt gefunden mit seinen Zähnen aufgebissen und seine Beute mit hin und her schwenkendem Kopf in der Wohnung verstreut. Die Beamten verständigten, wie es in solchen Fällen üblich ist, sofort einen amtlichen Hundefachmann, der das Tier zwecks Absonderung und um die Ermittlungen nicht zu behindern ins nächste Tierheim transportieren wollte. Nachdem das dösende Tier endlich aus seinem Drogenrausch erwacht war, begrüßte es freundlich schwanzwedelnd die an der Aktion teilnehmend Staatsanwältin. Nach kurzem, fast schamigem Zögern entschloss sich Frau Dr. von Stahl jedoch, ihrem guten Herzen Folge zu leisten und das notleidende Tier selbstlos und solange in Obhut zu nehmen, bis die rechtmäßigen Eigentümer ermittelt würden.

Zusätzlich zu den extravaganten, lesbischen Spielen fand man bei der Durchsuchung der Wohnung auch noch einen im Volksmund als Saftschubsen-Porsche bekannten Rollkoffer, der bis zum Rand mit fein säuberlich verpacktem hochfeinem weissem Pulver bepackt war, der leicht als sehr reines bolivianisches Kokain identifiziert werden konnte. Nach vorsichtiger Schätzung war die Menge mehr als ausreichend, um ein ganzes Stadtviertel auf Monate hinaus zu versorgen. Die Experten fanden außerdem heraus, dass alle Räume, einschliesslich des luxuriösen Bads, der Toilettenanlage und des Bidets, mit Minikameras bestückt waren, von denen die anonyme Hauptbewohnerin vielleicht, aber die meisten Mit-Akteure offensichtlich nichts wussten. Daher waren auch auf vielen Bildern nur die sehr attraktiven Kehrseiten der frequentierenden Damen mit allen Details, wie zum Beispiel das auffällige Tattoo mit der Zahl 4711 zu erkennen.

Die lesbischen Spiele mit dem minderjährigen Fräulein, die fotografisch identifizierte und liebestolle Dogge, das Kokain und noch viele andere Hinweise auf aussergewöhnliche Aktivitäten in Gutfried Treufleischs Nachlass waren Sachzwänge, denen sich die Staatsanwältin Frau Dr. Karin von Stahl unterwerfen musste. Sie begann widerwillig zu ermitteln, doch alle ihre Versuche, die Dame mit der markanten Tätowierung auf der Sitzfläche zu identifizieren führten ins

Leere, da sie diese, vermutlich aus Anstandsgründen, in der Öffentlichkeit bedeckt hielt, und die amtliche Betrachtung der unbedeckten Kehrseiten der weiblichen Stuttgarter Bevölkerung angesichts des Kosten- und Personalaufwands zu aufwendig erschien. Polizeilich war das ausladende und tätowierte Hinterteil nicht erfasst und auch die Befragung der Inhaber und Inhaberinnen einschlägiger Tätowier-Studios führten zu keinem Ergebnis. Nur wenige sehr gut situierte Personen der Stuttgarter besseren Gesellschaft hatten die Tätowierung jemals leibhaftig, sozusagen im Angesicht gehabt, und meldeten sich aus begreiflichen Gründen nicht. Auch die in der Wohnung gefundenen Fingerabdrücke und genetischen Spuren brachten keinen Hinweis auf die Identität der tätowierten Dame. Selbst ein Profiler und ein assistierender Psychologe waren ratlos und die geäußerte Vermutung, dass es sich um den cleveren Werbegag eines Toilettenschüsselherstellers handeln könnte, kam als zu abwegig zu den Akten.

Dagegen war die abgebildete Minderjährige schnell als Tabea van Cre identifiziert, aber nur bedingt gesprächig. Die zwangsläufig informierten Eltern waren ob der Ereignisse und der verwerflichen Tatsachen schockiert, mit der Folge, dass ein lautstarker Streit zwar zu allerlei Vorwürfen, aber letztendlich zu keinen tatrelevanten Ergebnissen führte. Auch eine Diplompsychologin konnte nur viel Desinteresse und noch mehr Unzusammenhängendes aus Tabea van Cre

heraus bringen. Anders sah es bei den besorgten Mitarbeiterinnen der Jugendfürsorge aus, die wegen der frivolen Spiele hinzugezogen worden waren und strenge Fragen nach einer eventuellen, weltumspannenden Organisation stellten. Aber Tabea van Cre war verstockt und gab nur zur Antwort: *„Seid ihr etwa neidisch, ihr vertrockneten Pflaumen oder was?“* Manchmal benutzte sie statt dem Ausdruck „Pflaumen“ auch ein anderes Wort, das aber nicht in die Gesprächsprotokolle aufgenommen wurde. Ansonsten schwieg sie verstockt.

Das alles führte dazu, dass Frau Dr. Karin von Stahl den toten Gutfried Treufleisch, wo immer im Jenseits er sich jetzt aufhalten möge, als Fleischwurst in den letzten modrigen Winkel der Hölle, zusammen mit hundert fast verhungerten Lesben wünschte.

*„Wenn es nach mir gehen würde, müsste das Schwein an diesem unbequemen Ort bis in alle Ewigkeit schmoren“*, dachte sie voller Grimm. Aber sie ahnte auch, dass der immer noch ungeklärte Tod Gutfrieds eine Kettenreaktion auslösen konnte. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die wahre Identität der maskierten Dame gelüftet würde. Im Angesicht des Beweismaterials begann die Staatsanwältin Frau Dr. Karin von Stahl zu seufzen. Das Lied *„näher mein Gott zu dir“* kam ihr in den Sinn und leise, fast verzweifelt begann sie es zu summen.

[Ein autobiografisch inspirierter Roman]

Den Gedanken: „*Vielleicht sollte ich mal wieder in die Kirche gehen und beichten*“,  
verwarf sie als bekennende Atheistin jedoch wieder.

**„Wenn früh am Morgen die Werksirene tönt ...“ und Contax S mit**

**Schlitzverschluß**

*„Ich habe lange darüber nachgedacht, warum meine Frau meine einfachsten Grundbedürfnisse nicht versteht. Das hat etwas mit meiner Jugend und ihren geistigen Möglichkeiten zu tun.*

*Meine Erlebnisse mit sinnlichen Frauen, gegen die ich mich mit fast übermenschlichen Anstrengungen nicht wehren konnte, haben mich geprägt und zu dem gemacht was ich heute bin. Trotz aller Anfechtungen - und darauf bin ich stolz - habe ich mich zu einem Menschen mit hohen moralischen und ethischen Werten entwickelt. Heute und nur durch meine Erfahrungen kann ich zwischen Richtig und Falsch unterscheiden.*

*Meine Frau ist anders. Sie bildet sich ein, dass ihre Lebenseinstellung etwas Besonderes und darum der universelle Richtwert wäre, an dem ich mich zu orientieren habe. Aber wenn ich es richtig bedenke, dann ist ihre schmückende Tugend nur ein anderes Wort für Unlust, die sich mit Gleichgültigkeit paart. Warum wir uns nicht verstehen hat einen einfachen Grund. Ich habe mich vergriffen und sie hat mangels minimaler Restintelligenz nichts begriffen.“*

Paul van Cre

**Vor- und Rückblenden**

**1950 bis 1960**

---

*„... und die Stechuhr lustvoll stöhnt“*, dann war das für den kleinen Paul das Zeichen, dass die Frühschicht beginnt, und für ihn Frühstücks- und Schulzeit war, aber Frühstück fiel oft, und Schulzeit noch öfter aus.

*„Das Geschäft geht vor ...“* Obwohl man die Brüder sowohl im Sommer, wie auch im Winter, oft zähneklappernd und mit hungrigem Rumoren in den Därmen vor der Haustür geschoben hatte, war Pauls Jugendzeit schön, weil weitgehend frei von rigider elterlicher Überwachungsmentalität, die in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts in konservativen Familien üblicherweise praktiziert wurde. Zusammen mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Peter, konnte er sich viel in der frischen Luft aufhalten, was einerseits auf nachkriegsbedingte und darum beengte Wohnverhältnisse, andererseits auf den sorgfältig knallrot geschminkten Mund seiner Mutter Monique zurückzuführen war.

*„Jungs, tut mehr mit dem Mund und weniger mit der Hand. Das zahlt sich aus und strengt nicht so an. Aber merkt euch gut. Nur das Handwerk hat Zukunft und mit der Hand wird auch gut bezahlt.“* Diesen wertvollen Rat, verbunden mit einem symbolischen aneinanderreiben von Daumen und Zeigefinger bekamen der kleine Paul und auch der ältere Peter von ihrer Mutter, einer gefragten Sindelfinger Expertin für viele Lebenslagen, mit auf den Lebensweg.

Nicht nur weil sie mehr wusste, als brave schwäbische Hausfrauen in den 50ern wissen konnten, sondern auch wegen ihrer handwerklichen Fähigkeiten wurde Pauls Mutter von den amerikanischen Befreiern aus den umliegenden Kasernen, aber auch von deutschen Arbeitern und sogar von einem regelmäßig an jedem zweiten Sonntag, am Morgen gegen acht Uhr anreisenden Apostel gern frequentiert, der den kurzen Fußweg vom Sindelfinger Bahnhof zur Bahnhofstraße und danach, nach einem geschlagenen halben Stündchen und mit schwingenden Testikeln zur Kirche ging, zwecks geharnischter Predigt an seine Schäfchen über die Verderblichkeit des Fleisches, und gottgefälliger Keuschheit, die direkt und ohne Umwege ins Paradies führt *„und schon bald ist es soweit, meine liebe Gemeinde, dann komm ein großes Raumschiff, und wir werden zu ihm aufsteigen. Aber der Eintritt ist nicht umsonst ...“* Die Gemeinde verstand den Hinweis, und im Klingelbeutel klapperte nicht nur Kleingeld, sondern auch viele Scheinchen, denn ein Flug mit einem Raumschiff *„koschded ned bloß a Nosawassr!“* Das ahnten die Sindelfinger Gläubigen, und sie gaben gut, weil fürs Jenseits bekanntlich viel viel hilft. Und auch Pauls Mutter handelte danach. Mit viel Freude, aber auch sach- und fachkundig übte sie mit ihrer mit vielen schmalen Goldbändern und Bettelarmbändern geschmückten Hand (manchmal auch zweihändig, aber nur gegen Extrahonorar wenn der Andrang besonders stark war,



denn bei ihr musste alles seine Ordnung haben, und darum sollte immer nur einer nach dem anderen kommen) ihr Gunstgewerbe aus. Daher kam es, dass die mütterliche Wohnung in der Sindelfinger Bahnhofstrasse, nahe der ehemaligen Neuapostolischen Kirche gelegen, in Stosszeiten, zum Beispiel beim Schichtwechsel im nahegelegenen Automobilwerk, der sich durch einen lautstarken und weithin hörbaren Hub-Ton angekündigte, oft stark besucht und nicht für Wohnzwecke, sondern vorwiegend zur Geldanschaffung zwecks Erhaltung eines bescheidenen Lebensstandards benötigt wurde.

Der in Sindelfingen unter der reiferen (ab Baujahr 35), männlichen Bevölkerung oft sentimental verklärte Ausspruch: *„Des war no schee. Wenn's beim Daimler ghubt hat, dann ben i bei dr Schätterles-Moni emmer gern komma“* erinnert auch heute noch an ihre leise klappernden Armreifen.

Damals nicht, aber als Paul etwas älter geworden war, empfand er es als großes Glück, dass er so anders als sein zwei Jahre älterer Bruder Peter war, der etwas aus der Art geschlagen und eine erkennbar dunkle, mehr milchig-schokoladenbraune Hautfarbe besessen hatte.

Schon als Jugendlicher und vermutlich ausgelöst durch das Vorbild seiner in finanziellen Dingen erfahrenen Mutter Monique gab Pauls ausgeprägter Sinn für geschäftliche Unternehmungen und seinem Drang nach Höherem, Anlass zu

größten Hoffnungen („*der Kerle wird's no amol weid brenga*“). Seine Mutter war nicht nur handwerklich, sondern auch technisch und künstlerisch äußerst begabt. Sie konnte für damalige Zeiten unüblich, fast fachfrauisch mit einer lichtstarken Contax S mit Schlitzverschluß, aufgeschraubt auf einem kleinen Stativ und betätigt durch einen schnurrenden Selbstauslöser, umgehen, denn das war ein wesentlicher Bestandteil ihrer geschäftlichen Unternehmungen.

*„Kinder, hört gut zu und merkt euch fürs Leben. Werbung muss sein. Bringt mal eben die Filme zum Foto Essig. Der soll die schnell entwickeln“* war der wöchentliche Auftrag, und Paul und der damals noch lebende Peter brachten brav die Rollfilme der geliebten Mutter in ein kleines Fotogeschäft in der Sindelfinger Unteren Vorstadt. Peter war älter, stark und mutig, aber der kleine Paul fürchtete sich in dem dunklen Laden, weil der diskrete Inhaber des Fotogeschäfts immer mit einem essigsauren Gesichtsausdruck hinter seinem kleinen Verkaufstresen stand. Aber trotz seinem abweisenden Wesen nahm er die Aufträge zur Entwicklung gern an, nicht ohne Paul und Peter streng zu mustern und den Jungs dann nach einer kurzen Zeit des Überlegens je einen sauren Drops und Peter den Abholbeleg auf die Patschhand zu geben. Einige Tage später und in kurzen Lederhosen gingen die Brüder wieder in das Fotogeschäft, um dicke Umschläge abzuholen. Darin waren kleine Schwarz-weiss-Fotos mit gezacktem Rand. Die

nach Pauls Meinung besten wurden sozusagen unter der Hand, auf dem Sommerhofen-Schulhof den mit hochrotem Köpfen um ihn herumstehenden älteren Schülern gegen die letzten Pfennige ihres Taschengelds verkauft.

Nackte Tatsachen in Schwarz-Weiss waren in den späten 50ern gesuchte Raritäten für den privaten Rubbelspass unter der Bettdecke. Der kleine Kunshandel sprach sich schnell herum, und Pauls und Peters Start-up wurde so erfolgreich, dass sie sogar Bestellungen des Hausmeisters und der Lehrerschaft annehmen konnten und dienstbeflissen versuchten, besondere Wünsche in den Konstellationen und Variationen soweit möglich durch fachkundige Vorauswahl zu berücksichtigen. Das war nicht schwer, denn die Vielfalt der zwischenmenschlichen Kombinationsmöglichkeiten auf sexueller Basis war wiedererwachenden Bundesrepublik noch nicht so bekannt, und die Missionarsstellung überaus beliebt. Doch nach einem halben Jahr fand das vielversprechende Geschäft ein jähes Ende. Dank der aufmerksamen Pausenaufsicht der neu zugezogenen Aushilfslehrerin Roswita Hecht, flog der schwunghafte Handel mit Bildmaterial auf, bevor er sozusagen bildungseinrichtungsübergreifend richtig in Schwung gekommen war. Nach einer peinlichen Befragung der Brüder und Sichtung der noch verfügbaren Schwarz-

Weiss-Fotographien durch den Rektor Karl-Heinz Wurst, der peinlich bestürzt weil leicht bekleidet in Socken und Unterhose aus der sein erigiertes, von einer Frauenhand mit vielen Ringen und Armbändern gehaltenes Glied abgebildet war, wurde die Angelegenheit im gegenseitigen Einverständnis und dem Versprechen es nie wieder zu tun, als Bagatelle und dummer Schuljungenstreich zu den schulischen Akten gelegt. Paul und Peter mussten von der Sindelfinger Sommerhofen-Schule zur Klostersgartenschule wechseln, was die Brüder aber nicht weiter berührte.

Schulisch gesehen war Paul ein kleineres Licht als dein dunkler Bruder Peter, aber nach seinem ersten geschäftlichen Misserfolg (oder Erfolg - je nachdem, aus welcher Perspektive man es betrachtete) in der Fotobranche, ließ er sich nicht unterkriegen. Zusammen mit seinem Bruder Peter und dem gemeinsamen Kumpel Ulf aus dem der unmittelbar der Klostersgartenschule angeschlossenen Brettergymnasium (Sonderschule), der wegen geringfügigen Sprach- und Geistesbehinderungen allgemein nur Uffta genannt wurde, wollten die Brüder aufsteigen und in eine andere Branche wechseln.

*(Liebe Kinder und liebe unverständige Erwachsene. Das was ihr jetzt lesen*

*werdet, dürft ihr auf keinen Fall nachmachen. Eltern haften für ihre Kinder, und ihr, liebe Kinder dürft auch keinesfalls auf die Kabel pinkeln. Wenn ihr es trotz unserem Warnhinweis macht, kribbelt das ganz arg, und ihr seid selber schuld).*

In mond hellen Nächten und wenn das spärliche Taschengeld mal wieder aufgebraucht war, erklimmen die drei Jungs gern die Überlandmasten des regionalen Stromversorgers. Eines Nachts, bei einem dieser sportlichen nächtlichen Ausflüge und hoch oben im stählernen Gebälk betrachtete Paul nachdenklich die mehr als daumendicken Leitungen die die Spitzen der Strommasten verbanden.

Gerüchteweise war Paul zugetragen worden, dass die oberste Leitung, die von einer Mastspitze zur anderen und zum Umspannwerk führt, taub weil ohne Strom war. Diese Information hatte er von einem Werksangehörigen der Mercedes-Benz-Werke, der einen schwunghaften Handel mit Werkzeug und Zubehörteilen betrieb. Nach einem unbestätigten Gerücht, wurden nach dem Krieg viele Neubauten in Sindelfingen aus Baumaterialien und mit Werkzeugen der Mercedes-Benz-Werke errichtet. Ein Kalauer aus dieser Zeit lautet: *„Wenn alle ihr Werkzeug da gelassen hätten, wo es hingehört, würde Sindelfingen nur halb so*

*groß sein.*“ Aber diese Ereignisse sollen uns nicht weiter kümmern und haben mit dieser Geschichte nur am Rande zu tun.

Die Entdeckung, dass die Leitungen an den höchsten Stellen nicht brummt und nicht isoliert befestigt waren und darum nicht stromführend sein konnten, war wie eine mystische Erleuchtung in finsterner Nacht. Angeblich diente die mittige Leitung nur der Erdung und fungierte gleichzeitig auch als Blitzableiter. Pauls Vermutung wurde durch Uffta bestätigt, der sozusagen als Testpilot die Spitze des Strommastes besteigen und die oberste Leitung berühren durfte. Alles ging gut, und Uffta bekam zur Belohnung ein Tütchen Ahoi-Brausepulver, das Peter am Morgen beim Milchholen geklaut hatte. Mit dem Insiderwissen ausgestattet, dass das alles vollkommen ungefährlich wäre, ernannte Paul kurzentschlossen den geistig etwas schwerfälligen Schulfreund zum Kompagnon, und seinen dunkelhäutigen Bruder zum stellvertretenden Vorstand und zur rechten Hand des Geschäftsführers zu dem er sich selber berufen fühlte. Der Stellvertreter und der Kompagnon bekamen als Abschnittsbeauftragte die klare Order, vorsichtig, zielstrebig, aber auch gleichzeitig beherzt, jeder einen anderen, jeweils in Sichtweite des Ersten stehenden Strommast bis zur Spitze zu besteigen und keinesfalls die stromführenden Teile zu berühren. Diesem Auftrag kamen der stellvertretende Vorstand und der Kompagnon auch gehorsam nach. Paul als

nicht schwindelfreier Geschäftsführer der frühen ICH-AG übernahm die Bodenstation und die strategische Leitung des Gesamt-Unternehmens. Nach einem vorher vereinbarten Signal mit Pauls Trillerpfeife schnitten die an der Spitze des Mastes sitzenden Jungs mit zwei aus einem Eisenwarenfachbetrieb am Sindelfinger Marktplatz unbemerkt entnommenen Spezialwerkzeugen das Kabel durch, das auch wie geplant zwischen den stromführenden Leitungen auf den Boden und Paul vor die Füße fiel. Nach diesem Erfolg wurden die dicken Kabel in handliche Stücke zerteilt und mittels kurzfristig ausgeliehener Autos, wobei Paul auch hier erste Ansätze seines erlesenen Geschmacks erkennen ließ, abtransportiert. Die Automarke mit dem Stern qualifizierte sich dabei als bevorzugtes Transportmittel, da die hohe Verarbeitungsqualität auch in anspruchsvollen Situationen zuverlässige Leistung brachte, und sich andererseits dadurch auszeichnete, dass die kleinen Aufstellfenster und das Kurzschließen der Zündung mit anschließendem unschädlichmachen des Lenkradschlösses unter Zerstörung der Armaturenverkleidung für den cleveren Paul keine ernsthaften Probleme darstellten. Die zugeschnittenen Kabelstücke wurden von einem stark tätowierten und bärtigen Schrotthändler mit weit ausgestellten Hosen (den sogenannten Schlaghosen), in dessen gefaltetem Schlag er ein martialisches Wehrmachts-Bajonett für alle Fälle aufbewahrte, gern angekauft.

Das schnell prosperierende Geschäft erschien nach den ersten Erfahrungen so lukrativ, dass der junge Paul schon nach kurzer Zeit an Erweiterungen dachte. Doch sein körperlich zwar starker, aber ansonsten nur mit geringen Geistesgaben ausgestatteter Kumpel Uffta beging einen kleinen, fast winzigen Fehler. Eines Nachts überhörte er, vielleicht durch den Einfluss von zu viel Sindelfinger Lamm-Bräu-Bier, und vermutlich weil Paul in dem Moment als er in die Öffnung der Pfeife blasen sollte, aber aufgrund einer von dem Schrotthändler gönnerhaft überlassenen Zigarette, die er bis wenige Sekunden vorher zwischen den Lippen gehalten hatte, nur ein hüstelndes Pfeifen zustande brachte, das vereinbarte Signal. Uffta schnitt das Kabel einige Sekunden zu spät ab. Da es durch das Gewicht zwar zwischen den weit entfernt voneinander stehenden Mastspitzen stark durchhing, aber auch unter grosser Spannung stand, fiel es nicht wie geplant auf dem kürzesten Weg zu Boden, sondern ringelte sich wie ein Aal mit starken Bauchschmerzen, und berührte dadurch stromführende Teile. Uffta und Pauls dunkler Bruder Peter verglühten wie fette, auf Strommasten sitzende Glühwürmchen mit schweren Bolzen-Schneidern in den zitternden Händen. Damit war es mit Pauls geschäftlicher Karriere fürs Erste vorbei. Seine Beteuerungen vor der Legislative: *„Es war ein Unfall. Ich schwör, es war meine allererste Zigarette und kein Lungenzug“* halfen nichts.



Erschwerend kam hinzu, dass im weiteren Verlauf der Ermittlungen auch noch heraus kam, dass Paul (vom verglühten Peter ist nichts näheres bekannt) sehr gut mit Helga (Pummelchen – das war die schwarzhaarige mit den dicken Beinen, dem Pagenschnitt und der Brille) und Heide (Hummelchen – die Dürre), zwei dreizehnjährigen Mädchen aus Böblingen, die sich in Sindelfinger Schülerkreisen als „*Böblinger Nuttenverschnitt*“ einen exzellenten Ruf erworben hatten, bekannt waren. Eine ausufernde Dreier-Fummelei in einem Gebüsch des Böblinger Freibads war beobachtet und von empörten Eltern zur Anzeige gebracht worden. Die Summe der Ereignisse, dazu der familiäre Hintergrund und Pauls mäßige, schulische Leistungen in Verbindung mit geklauten Fahrrädern reichten für strengere Erziehungsmaßnahmen aus. Peter verschwand in einem Blechbehältnis auf dem Sindelfinger Friedhof, Ufftas Verbleib ist dem Autor nicht bekannt (sachdienliche Hinweise werden für die nächste Auflage dieses Buches gern entgegengenommen), und Paul für einige Monate in einer ehemaligen Irrenanstalt im schönen Allgäu, die nach der Zeitenwende in eine Besserungsanstalt für schwer erziehbare Jungs umfunktioniert worden war, und den fröhlichen Namenszusatz „Freiwillige Erziehungshilfe“ trug.

Den Aufenthalt unter kasernierten Bedingungen empfand der junge Paul

van Cre als lehrreiche Erfahrung für sein späteres Leben. Zwar machte ihm das frühe Aufstehen, morgens, fünfzehn Minuten vor sechs Uhr nichts aus, aber der grosse Schlafsaal in dem Jugendliche aus der gesamten Bundesrepublik unter fleckig grauen und kratzigen Walk-Woldecken schliefen, vor Heimweh schluchzten, masturbierten und furzten war ihm wegen der nächtlichen Geräusche und Gerüche äußerst unangenehm. Paul, eine bessere Umgebung gewöhnt, machte die Bekanntschaft von 14jährigen Mördern und 15jährigen Zuhältern, die ohne Skrupel ihre Mütter auf den Strassenstrich geschickt, und ihre Schwestern genotzüchtigt hatten. Solche Umstände und auch Pauls kahlgeschorener Schädel war damals, in den frühen sechziger Jahren, noch kein Grund in schwere Depressionen zu verfallen, denn die sogenannten Beatles-Frisuren hatten sich als Standardfrisur noch nicht überall etabliert, und das Zitat: *Was euch nicht umbringt, macht euch hart*“ war landauf- und landab in jeder Wohnstube bekannt.

In einen löchrigen Blaumann gehüllt, mit klappernden Holzpuschen und kratzenden Wollsocken an den Füßen, durfte Paul in der anstaltseigenen Werkstatt Schuhsohlen mit einem stechend stinkenden Klebstoff einpinseln, um sie dann auf die passenden Apollo Schuh-Oberteile zu kleben. Klaglos, aber im

tiefsten Innern bitterlich seine Schandtaten bereuend nahm er auch den selbstlosen Einsatz der Heimschwester Bernadetta hin, die penibel und täglich am Morgen und am Abend die Unterhosen der in Block A untergebrachten Jungs auf verräterische Spuren möglicher Selbstbefleckung untersuchte, um selbst bei aller kleinstem Verdacht (Schwester Bernadetta pflegte durch morgendliche Geruchsproben, die Reinheit der Unterwäsche ihrer Zöglinge zu überprüfen) die Verfehlungen mit einem Rohrstock und mitzuzählenden Hieben auf das nackte Hinterteil des jugendlichen Sünders zu bestrafen. Einige Tage gelang es dem jungen Paul seine Unterhose nicht wie vorgeschrieben am Körper, sondern in der Hosentasche mitzuführen. Doch der Trick war uralte und seitens der Anstalt bestens bekannt. Paul bekam einen Vortrag über die Verunreinigung durch Spritzer und Tropfen auf dem Anstaltsboden zu hören, der sich gewaschen hatte. Danach durfte er bei halber Essensration eine Woche lang über seine Missetaten im zwei mal zwei Meter großen Bunker auf einer feuchtschimmigen Matratze nachdenken, um anschließend mit hungrigem Magen noch zwei weitere Tage die Böden, Gänge, Aufenthaltsräume und Aborts zu schrappen, bis man sprichwörtlich vom Boden und aus den Schüsseln essen konnte, was der hungrige Paul auch gern getan hätte, wenn es für ihn ausreichende Mahlzeiten gegeben hätte.

Besonders verhasst waren ihm die traditionellen Reinigungszeremonien in der Anstalt, die in strengkatholisch-klerikalen Kreisen bis vor wenigen Jahren noch weithin bekannt und beliebt waren, und darum viele Besucher aus anderen Diözesen und auch Jesuiten anzogen, die sich bei der Heimleitung demutsvoll anheischig machten, gern für Gotteslohn tatkräftig auszuhelfen, was die Heimleiterin auch wohlwollend annahm, denn die finanziellen Budgets des Heims und des Herrn waren arg knapp bemessen.

Jeden Samstag half der Anstaltspfarrer und oft auch ein oder zwei klerikale Assistenten, nur bekleidet mit bodenlangen, weissen klepperähnlichen Gummimänteln mit Kapuze, mit, die schmalen und überwiegend noch unbehaarten Jungs von den Sünden unter dem weltlichen Dreck zu reinigen. Die Anstaltsschwestern und das weibliche Hilfspersonal durften an diesem Tag die Nassräume nicht betreten, denn die Damen sollten nicht auf irdische Gedanken kommen. Bevorzugt nahmen sich die Stellvertreter des Herrn an den samstäglichen Reinigungszeremonien die Neuen, die sogenannten „Milchzähnchen“ und darum auch den jungen Paul persönlich vor, um ihn mit pastoraler Zuwendung unter der eiskalten Dusche kräftig abzuschrubben und danach ausgiebig zu bürsten. Da der geistliche Herr noch vom alten Schlag, und

dazu schlagfertig war, und sehr großen Wert auf gute Erziehung der Zöglinge legte, bestand er auf die korrekte und seinem Stand entsprechende Anrede. „Halten zu Gnaden hoher Herr ...“ war die gewünschte und ausschließlich akzeptierte Antwort. Da der sündige Paul vorher von den anderen Heiminsassen ausgiebig instruiert und bei Verweigerung vor der heimintern bezeichneten Teestunde gewarnt worden war, hielt er sein Gnadenröschen hin, und dachte, „ich bin noch nicht angepisst, aber es hätte schlimmer kommen können.“ Mit den Worten „Herr vergib ihm“ und der gedanklichen Rechtfertigung: „... aber die kleine Drecksau muss gestriegelt werden“ wusch ihn der Anstaltspfarrer symbolisch von seinen Sünden rein, vermutlich weil er in Pauls gebücktem Jungenkörper die Inkarnation des vor fast zweitausend Jahren nackten, am Kreuz gut abgehangenen Menschensohns sah, um ihn dann weiterzureichen. In dieser Zeit der Reinigung und Bekehrung lernte der kleine Paul viel über die Heiligen und ihre Schriften, obwohl er den tiefen Sinn der Worte noch nicht so richtig verstand. Wenn der Anstaltspfarrer zufrieden und erschlaffend zu ihm sprach: „Mein Sohn, schon der alte Hiob hat gesagt: Meine Zunftgenossen werden um dich feilschen“, widersprach Paul nicht, denn schon seine Mutter verstand sich gut mit den Honoratioren und der konfessionsübergreifenden Geistlichkeit. Sie hatte im den wertvollen Rat fürs Leben mitgegeben: „Üb' immer Treue und Redlichkeit. Sei

*bescheiden und brav. Sonst musst du den Marsch blasen und viel schlucken, und das schmeckt nicht immer gut. Glaub mir, ich weiß von was ich spreche.“*

An diese Worte erinnerte sich Paul und darum wehrte er sich trotz heftiger rektaler Schmerzen nicht zu sehr. Er ahnte, dass Widerstand angesichts der körperlichen Präsenz und gegen die behaarten, klerikalen Körper auch keinen Zweck gehabt hätte.

Nach wenigen Wochen verstand Paul seinen Sinn für lohnende Geschäfte nutzbringend einzusetzen. Er dachte an die Ratschläge seiner Mutter, die ihm auch gesagt hatte: *„Wer nicht lächeln und sich nicht bücken kann, sollte kein Geschäft betreiben.“*

In Erinnerung an diesen wertvollen Rat war er nach kurzer Zeit wegen seiner gefügigen Geschmeidigkeit nicht nur der erklärte Liebling des Anstaltsgeistlichen, was erhebliche Vorteile mit sich brachten. Versüsst wurde Pauls Position durch seine nüchterne merkantile Einstellung und die Redlichkeit des Pfarrers, der aus langjährigen Erfahrungen wusste, mit welchem Ablass die Seelen zu fangen sind, weil nicht nur die Katholen nach gerechtem Verdienst und Vergebung durch die Beichte dürsten.

*„Mein Sohn, merk dir gut. Im Leben und beim Herrn ist nichts umsonst“*, war sein fachkundiger Rat, und wenn der kleine Paul besonders flexibel war, bekam er

manchmal zehn Pfennige, und hin und wieder auch fünfzig zugesteckt. Dank der guten Ratschläge des kräftig gebauten, frommen Herrn, der ihm, wenn er Paul wieder einmal mit festem Griff seiner kräftigen Hände wie ein Karnickel am Genickel festhielt, mit heiserer Stimme zugeflüsterte: „*Bete mein Sohn, bete. Was dich nicht umbringt macht dich stark*“, erkannte Paul schon bald den Wert des selbstverdienten Geldes, das ihn in der Hackordnung über die anderen, die mittellosen Jungs in der Anstalt aufrücken ließ.

Nach den Dusch- und Taufzeremonien frisch gereinigt, durfte Paul schon nach einigen Wochen der Eingewöhnung in der ersten Reihe der kleinen Kapelle zum Beispiel das Lied: „*Näher mein Gott zu dir*“ singen, was er auch als erklärter Liebling der Geistlichkeit und inbrünstig gehorsam tat. Ein wohlwollendes Lächeln und bei Misstönen ein wohlwollendes Augenzwinkern waren ihm dann immer sicher.

Paul wusste seinen kleinen Nebenverdienst gewinnbringend einzusetzen, und durch seine Überredungskunst und dem Einsatz gekaufter, stärkerer Freunde gelang es ihm, seinem klerikalen Gönner die Neuankömmlinge als folgsames Frischfleisch zuzuführen.

Durch seine gute Erziehung überstand Paul die harte Zeit der Prüfungen und Bewährung weitgehend unbeschadet. Nach Verbüßung seines durch die

Behörden angeordneten Aufenthalts in der Anstalt und durch die überaus wohlmeinende Empfehlung des Anstaltspfarrers, konnte Paul mit geschmeidig gedehntem Rektum und einer gewissen Ehrfurcht vor der klerikalen Obrigkeit, vor allem aber deren Erziehungsmethoden, eine ordentliche Lehrstelle in einem ordentlichen Sindelfinger Unternehmen für ein zukünftig wohlgeordnetes Sindelfinger Leben antreten.

Im Herbst 1968, wenige Monate vor dem Abschluss seiner Ausbildung zum Fachverkäufer für exquisite Damen- und Herrenoberbekleidung, stand der junge Paul van Cre vor schweren Entscheidungen. Sollte er sein weiteres Leben als dienstbeflissener und ordentlich fassonbeschnittener und rechtsgescheitelter Experte für feine Stoffe, diskret gestreifte Krawatten und bügelfreien Nyltest-Oberhemden mit eingesticktem schwarzem Röschen, im ersten Stockwerks eines renommierten Sindelfinger Bekleidungshauses mit Ausblick auf den Marktplatz und dessen beschränkten Perspektiven fristen, als Aushilfs-Disk-Jockey in einer Kneipe mit dem Namen Pferdestall weiterhin weibliche Friseurlehrlinge zureiten, oder sein Glück woanders, weit weg, in der unbarmherzigen Wildnis der Großstadt suchen?

Einerseits war er aus praktischen Erwägungen geneigt, dem heftigen



Drängen des fesch gelockten Juniorchefs nachzugeben, der den bezeichnenden Namen Arthur (Artschi) Fickert, mit Betonung auf das „t“ am Schluss des Nachnamens trug. Da dieser ihm zwar hin und wieder unauffällig fünf Mark zusteckte und einen roten Mercedes mit Weissbandreifen fuhr, jedoch konventionell und den äusseren Schein während an eine unentwegt grünen Obstlikör (oder selbstgebrannten Schnaps vom Bäcker Summ, in der sich Sindelfinger Männer drängelnden, denen ihre Frauen auf den Geist gingen) süffelnde, in dem sie gern ein Kandiszuckerstücken, oder falls keines vorhanden, auch mal ein Schmerz-Tablettchen *„wegen dem besseren Geschmack“* wie sie gern sagte, aber mangels fehlendem ehelichem Körperkontakt und alternativen Möglichkeiten frustrierten Ehefrau, sowie wachsamen Schwiegereltern (den Gründern des Bekleidungshauses) gebunden war, erschien Paul eine langfristig ausgelegte Karriere in besagtem Unternehmen als wenig erfolgversprechend. Dazu kam, dass sein Vorgesetzter ein bekennendes Mitglied der Zeugen Jehovas war. Paul dachte: *„Artschi, du kleine Schwuchtel, du kannst mich mal am Arsch lecken“*, denn von klerikalen Kreisen gleich welcher Couleur hatte Paul bis auf weiteres gehörig die Schnauze voll.

*„Ich bin wieder so verspannt. Heute brauch ich einen Stift (heutzutage nicht*

mehr gebräuchliche Bezeichnung für einen Auszubildenden). *In der Mittagspause kann mich der Pauli nett am Arsch lecken.*“ So ähnlich dachte auch Arthur Fickert, wenn das Geschäft geschlossen war (Mittagspause, täglich von 13:00 Uhr bis 15:00 Uhr, außer Samstags) und er im zweiten Stock, auf dem braungünen Sofa ein kleines Nickerchen machen wollte. Solche Gedankenspiele waren jedoch nur theoretischer Natur, denn in den sechziger Jahren war die Sindelfinger Welt noch prude, und Artschie Fickert musste allein und seufzend auf seinem Sofa von Pauls Arsch träumen.

Auch Pauls kurze Affäre mit seiner fünf Jahre älteren Ausbilderin Marlies (MM) Machner, die unglücklicherweise mit einem rotgesichtigen und einem damals nagelneuen Ford Capri (rot) fahrenden Metzger verheiratet war, scheiterte nicht aus Liebesgründen, sondern wegen einer Verkettung von Missverständnissen in Zeit und Raum. Dennoch blieb Marlies und ihre Leistungen in der Lehrlingsausbildung unvergessen, und muss daher mit diesem Buch ausgiebig gewürdigt werden.

Marlies (Pauls Ausbilderin) hatte zur Schulung und Förderung des Auszubildenden einen diskreten Ort unter dem Spitzdach des Bekleidungshauses, unter dem normalerweise eine Vielzahl von braunen, grauen, und gräulichen

Herrenanzügen der vergangenen Saison gelagert wurden, auserkoren. Für einen vielbeschäftigten Lehrling war dieser stille Ort eine bequeme Ruhestätte, denn Paul hatte es sich zur lieben Angewohnheit gemacht, nur das Teuerste und Beste auszuwählen. Zu diesem Zweck wurden keine acht und auch keine neun, sondern genau abgezählt, zehn Herrenanzüge sorgfältig auf den staubigen Dielen des Dachbodens ausgebreitet, und eine bequeme Unterlage für ein kurzes Vormittagsschläfchen des Lehrlings war geschaffen. Das hätte bis zum Ende der Lehrzeit so weiter gehen können, denn wie allgemein bekannt, brauchen junge Menschen in der Adoleszenz ihren Schlaf. Aber bei einem unangekündigten Kontrollgang hatte Marlies Machner den selig von der Hasenjagd im Pferdestall träumenden Paul entdeckt und ihn, unterstützt durch einen Tritt in seine Lende, zur Rede gestellt. Erbost über dem Ertappten stehend, wollte sie einem spontanen Trieb folgend, dem Schläfrigen gehörig die Leviten lesen. Pauls Schreck war groß. Halbwach tabsig wollte sich Paul hastig von seiner bequemen Schlafstätte aufrichten, aber er verfiel sich in Marlies Machners braun-aubergine quergestreiften Rock aus reiner Schurwolle (mit Wollsiegel), der der doppelten Belastung nicht gewachsen war. Befreit vom Rock stand Marlies Machner im weißen Hüftgürtel und hautfarbenen Strümpfen da, und der verdatterte Paul hatte seinen Kopf zwischen ihren Beinen. Das gefiel Marlies Machner sehr, denn

so etwas kannte sie bis dato nicht. Mit einem Seufzer zog sie des Lehrlings blonden Schopf heran, und Paul hatte seine Nase an Marliesens weißem Schlüpfen. Zwischen gut abgehangenen Herrenanzügen und staubigem Gerümpel, das sich auf allen bundesrepublikanischen Dachböden im Laufe der Jahre und Jahrzehnte ansammelt, nahm die Affäre, die Pauls weiteres Leben bestimmen sollte, ihren Anfang. Schon nach kurzer Zeit trug Marlies Machner keine störende Unterwäsche mehr, denn auch in einem nach traditionellen Regeln geführten Bekleidungshaus, konnte der Chef jederzeit und unankündigt an jedem Ort auftauchen. Aber nicht nur dem Juniorchef des Unternehmens, sondern auch den Senior-Mitinhabern fiel auf, dass die blonde Mitarbeiterin nicht nur in ruhigen Geschäftslagen, sondern auch zur Hauptstoßzeit immer wieder in Richtung des Dachbodens verschwand, vorgeblich um die Warenbestände zu kontrollieren. Gleichzeitig war der hübsche Lehrling unauffindbar und die besten Herrenanzüge hatten Knitterfalten an nicht üblichen Stellen, was zu unangenehmen Fragen und Verdächtigungen führen musste. Der Not gehorchend und wegen verschmutzter Herrenanzüge in Größe 26 aus feinstem schottischem Harris-Tweed, die eigentlich für den Sindelfinger Oberbürgermeister Gruber reserviert waren (aus echt englischem Harris-Tweed, die für den Bürgermeister bestimmt waren - die sogenannten „braunen Bürgermeisteranzüge), musste schnell ein anderer Ort für

Pauls Aus- und Weiterbildung gefunden werden.

Eines schönen Tages, es war an einem verregneten Mittwoch im September 1968. Paul blieb dieser Tag auch Jahre danach in unvergesslicher Erinnerung, denn das intensive und häufige Zusammensein mit seiner Ausbilderin hatte, bedingt durch ähnlichen Geschmack und gleicher Weltanschauung, durchaus befruchtend gewirkt (was Paul damals nicht ahnte und darum nicht hinterfragt hatte, denn er war damals noch sehr jung und auch geistig im Entwicklungsstadium eines revolutionären Jung-68ers). An diesem Mittwoch, es war Pauls freier Tag, wenige Minuten vor den eigentlich entscheidenden Ereignissen hatte er mit Marlies, entgegen den sonstigen Übereinstimmungen die Verliebte üblicherweise zeigen, eine kurze aber deftig-heftige Diskussion mit erregenden Elementen, garniert mit spitzen Schreien. Der Anlass für diese, eigentlich unbedeutende Meinungsverschiedenheit war eine Unkorrektheit in Kleidungsangelegenheiten, die dem gründlich ausgebildeten Herren- und Damenoberbekleidungsverkäufer<sup>1</sup> sofort aufgefallen war. Marlies trug und entgegengesetzt ihrer sonstigen Gewohnheit (bevor sie es schuldbewusst auszog und dem aufmerksamen Lehrling übergab), ein hellblaues Frottee-Höschen mit

---

<sup>1</sup> Die Reihenfolge ist politisch korrekt wiedergegeben. In den damaligen Zeiten kamen die Herren vor den Damen.

der vorderseitigen Aufschrift „Montag“ über dem üppig blondgelockten und samtweichen Schamhaar. Ein Viertelstündchen später, als Paul durch seinen Sinn für Ordnung und Anstand störenden Vorfall irritiert, diesen Umstand durch eine zeittypische Diskussion zu ergründen versuchte, kam der Ehemann der Frotteehöschenbesitzerin früher als erwartet aus seiner Metzgerei ins eheliche Haus zurück. Angesichts des unerwarteten Gastes verblüfft, aber vermutlich durch allerlei Nachlässigkeiten seiner Ehefrau erahnt, wollte der uneinsichtige Sindelfinger Metzger die tränenreichen Beteuerungen seiner Gattin, die zwischen einer schallenden und einer weiteren linksseitigen Ohrfeige (der Metzger war Linkshänder) schluchzend beteuerte: *„Es ist doch nur der Lehrling. Er hat so gute Anlagen. Man muss den armen Jungen doch fördern“*, nicht ohne weitere Erklärungen akzeptieren. Eigentlich waren dem Metzger und Ehemann die förderungswürdigen Anlagen des jungen Stifts vollkommen gleichgültig, wenn es sich in diesem Zusammenhang nicht auch noch um die ausladenden Auslagen seiner Frau gehandelt hätte, denn der Ort der sich überraschend lautstark entwickelnden Konversation war für Paul äusserst unglücklich gewählt. Der gerade noch siebzehnjährige Paul befand sich zum fraglichen Zeitpunkt im falschen Haus und unbekleidet unter der nagelneuen und erst seit wenigen Tagen eigenhändig vom Metzger in zartem Hellgrün gefließten und installierten Dusche.

Da nur Sonderlinge und Puritaner mit ausgeprägten Hang zur schamvollen Verhüllung mit Kleidung unter die Dusche gehen, und der normal veranlagte, mitteleuropäische Mensch üblicherweise unter der Dusche unbekleidet ist, wäre dieses Dilemma nicht weiter erwähnenswert gewesen. Dummerweise für Paul und die expansive Entwicklung der Ereignisse war der Umstand, dass die Duschkabine die Duschkabine der Familie Machner und Pauls Ausbilderin, Frau Machner bis auf einen weissen, aber pitschnassen Büstenhalter der Marke Playtex Zauberkreuz ebenfalls unbekleidet war, und Paul das nicht abschliessend ausdiskutierte Montagshöschen über seine modische Langhaarfrisur gestülpt hatte. Der junge und damals noch schwächliche Paul konnte dem zu früh heimkehrenden, sehr muskulösen Ehemann keine plausible Begründung für seine ungewöhnlich pudelnackte Anwesenheit und das deplatzierte Frottee-Höschen liefern. Des Metzgers (wenn man von dem bereits erwähnten Büstenhalter absah) nackter Frau Marlies fiel auf die unmissverständliche Frage: *„Hat der dich gefickt?“* nur die Antwort: *„Nein, es ist nicht so wie es aussieht“* ein. Eine glaubhafte Rechtfertigung für die Rest-Bekleidung, das unkorrekt über das Haupthaar des Auszubildenden gestreifte Montagshöschen, sein Aufenthalt und an dem Ort, der üblicherweise der der samstäglichen Shampoonierung und körperlichen Reinigung dient, und Pauls halbherzige Ausrede: *„Es war nur ein*

*Scherz, ich wollte nur etwas nachsehen“* trugen nicht zur Beruhigung des mit dem lautstarken Argument: *„Soll ich hier etwa den Schlammreiter spielen? Wie lange geht das schon?“* gegen seine Frau handgreiflich werdenden Ehemanns bei. Paul war aus gesundheitlichen Gründen gezwungen sich zuerst hinter der Badezimmertür zu verstecken (weil die Gelegenheit günstig und der Metzger seine Frau durchs Wohnzimmer jagte), und dann so wie er war, aber ohne übergestreiftes Montagsfrotteehöschen, aus dem schmalen Badezimmerfenster zu flüchten.

Der junge Paul war wegen der menschlichen und klimatischen Kälte und dazu der rüden Ansprache verschnupft und auch betrübt, denn für Miederwaren im Allgemeinen und Hüftgürtel im Besonderen hatte er seit frühester Jugend ein Faible, und außerdem er sein Herz an Marlies verloren, weil die solche Kleidungsstücke bevorzugte und die zu der Zeit aufkommenden Strumpfhosen verabscheute (*„Ich muss es immer frisch zwischen den Beinen haben.“*)

Pauls erfahrene Mutter kommentierte den Herzschmerz ihres Sohnes mit den Worten: *„Junge, mach dir nichts daraus. Auf alten Gäulen lernt man nun mal das reiten. Das ist so und wird immer so sein. Das ist wie mit den Autos. Das erste Auto vergisst du nie.“*

Der Rat klang plausibel, aber Paul war nur mäßig getröstet. Als ihm einige



Wochen später und unmittelbar nach Abschluss seiner Lehre zu allem Missgeschick auch noch die Aufforderung zur Musterung für den Dienst an der Waffe ins Haus flatterte, war es an der Zeit, Entscheidungen zu treffen. Politisch und trendmässig gesehen befand sich Paul damals ziemlich weit links, und der stramm rechte Weg der Altvorderen durch die aufblühende, westdeutsche Wohlstandsgesellschaft erschien ihm für sein weiteres Leben vollkommen unakzeptabel. Jetzt, in dieser Situation traf es sich gut, dass er vor Jahren, nach dem Schlamassel mit den abgeschnittenen Hochspannungskabeln, auf Empfehlung der Behörden zum Psychotherapeuten zwecks Begutachtung und Beurteilung geschickt worden war. Paul erinnerte er sich wieder an die ihm damals lästigen Gespräche, für die ein Heranwachsender üblicherweise weder den Sinn erkennen, noch den Verstand aufbringen kann. Spontan dachte er daran, den netten Therapeuten aufzusuchen, der damals eine ausführliche Beurteilung über Pauls geistige und seelische Verfassung verfasst hatte. Die Freude des Geistheilkünstlers war gross, als Paul, wohlpräpariert mit allerlei Hintergrundinformationen aus einschlägiger Literatur, weitschweifig seine Leidensgeschichte, und mit dem Hinweis auf bald fällige Reparaturarbeiten im seelischen Bereich, und vor allem über seine tiefen Depressionen in den vergangenen Jahren sprach. Nicht nur der Therapeut, auch Paul musste weinen,

als er voller Verzweiflung und sehr plastisch die schweren Monate bei Brot und Wasser in der Besserungsanstalt schilderte. Nachdem auch Paul von seinem Versuch erzählte, sich anlässlich eines Talentwettbewerbs in der Sindelfinger Stadthalle als Sänger einer neu gegründeten Beatkapelle zu profilieren, und nach dem Absingen der ersten Strophen von „*Poor Boy poor boy you must know ho ho. Poor boy life is so hard to go ho ho. Poor boy poor boy you must say hey hey, life is very hard to stay hey hey ...*“ kläglich und unter Hohngelächter der Sindelfinger Jugend gescheitert war, erkannte der Therapeut sofort die Schwierigkeiten in der gespaltenen Persönlichkeit seines Patienten. Er sah ein, dass Paul (dem bemitleidenswerten und nicht nur körperlich, sondern auch seelisch geschwächten Opfer), nur leichte Sportarten wie Halma, Mikado, oder allenfalls Schach, aber keinesfalls Geländeübungen und militärischer Drill zuzumuten seien. Sicherheitshalber ließ Paul auch noch durchklingen, dass jede Form von Zwang und vor allem das kasernierte Zusammensein mit mehreren Menschen unweigerlich zum Suizid am nächstgelegenen Apfelbaum, oder durch den Sprung von der höchsten Stelle der Autobahnbrücke zwischen Sindelfingen und Leonberg führen würde. Der Experte bescheinigte mit einem umfangreichen Gutachten, dass bei Paul van Cre eine schwere Leistungs- und Funktionsstörung vorliegen würde, die ihn zum Dienst in der Truppe und an der Waffe sowieso vollkommen

ungeeignet erscheinen ließ.

Als Paul gutachterlich präpariert zur Musterung erschien, war seine Laufbahn in der Bundeswehr besiegelt. Nach einigen Kniebeugen und einer kurzen Untersuchung durch den erfahrenen Musterungsarzt, dem auch sofort durch die Umstände des Erziehungsheims zugefügten, rektalen Verletzungen aufgefallen waren, war das Urteil unter der Fahne der Bundesrepublik und einem Bild des Bundespräsidenten vernichtend. Paul war unter Berücksichtigung der kommunistischen Bedrohung aus dem Osten, und der Kampfmoral des Nato-Bündnispartners, als subversives Element dauerhaft ungeeignet. Paul zog seine mit Wäschefarbe in einem zarten Rosè getönte Unterhose und das dazu passende, bauchfreie Hemdchen wieder an, knöpfte sein Blumenhemd zu und seine himmelhellblaue Samthose hoch. Den Satz: „*Untauglich, ein Hinterlader. Die Arschgranate hätte der Adolf ...*“ hörte er noch. Dann den Aufschlag eines Stempels auf seinem Akt, und versehen mit dem roten „A“ war seine militärische Laufbahn so schnell beendet, wie sie begonnen hatte. Frohen Herzens konnte er sich ohne Depressionen neuen Aufgaben zuwenden.

Da der Vormittag für ihn überaus gut verlaufen war, wollte er den Tag beenden, und die Nacht nicht ungenutzt verstreichen lassen. Kurz entschlossen

entschied er sich für den nächtlichen Einstieg in einer Sindelfinger Wäscherei, um sich das notwendige Startkapital für weitere Unternehmen zu beschaffen. Ein schlechtes Gewissen kannte er nicht, denn auch hier zeigte sich Pauls gutes Herz. Da es stadtbekannt war, dass der Inhaber (er war bekennender Frischluftfanatiker) eine rechte Freude darin empfand, bei offenem Fenster seine hübsche Ehefrau ordentlich zu verdreschen, danach in die Mangel zu nehmen und sie gehörig zu verschlenkern, sah sich Paul aus der Perspektive eines schwäbischen Robin Hood. Mit den erbeuteten zweiundfünfzig Mark und dreiundzwanzig Pfennigen aus der Ladenkasse fühlte er sich bedeutend wohler. Da seine Mutter an eine Geschäftserweiterung dachte, und Pauls Zimmer dringend benötigte, dazu die Drohungen von Marliesens Metzergatten von schweren Prügeln und „Schwanz abschneiden“ noch im Ohr, wagte er den schnellen Wechsel an einen möglichst weit entfernten Ort.

## Frankfurter Würstchen

*„Für mich begann das Jahr 1968 mit einem tragischen Konflikt. Alles was ich tun und erreichen wollte, hing wie an einem Angelhaken an einem überholten Weltbild. Ich sah eine konventionelle und konformistische Wirklichkeit, die auch mit revolutionärer Diktion meine Ansprüche nicht beschreiben konnte. Auf gut Deutsch: Ich war im Arsch. Ich bin momentan arg im Arsch, aber demnächst wird alles besser. Ich sehe Licht im Arsch ...“*

Aus Paul van Cres unlängst wiederentdecktem Tagebuch

1968 bis 1969

---

Es war im elften Monat des Summer of Love, der zur damaligen Zeit viele junge Menschen veranlasste, Neues zu wagen. Den Daumen hoch, wirres Love and Peace-Gedöns im Kopf, und in Gedanken an leckere Frankfurter Mädchen, war der Jüngling Paul bereit, spontan seinem Instinkt für Weiber, Geld und ganz allgemein dem revolutionären Ho-Ho-Hotschidingsbums-Ruf der 68er zu folgen. Der inzwischen achtzehnjährige Paul verlegte seinen Wirkungskreis in die Bankenstadt Frankfurt, dorthin wo sich traditionell und auch heutzutage die Interessen von Kapital und Politik ein Stelldichein zum Zweck der gegenseitigen Penetration geben. Da er wenig Lust verspürte, aktives Zubehör der

lohnabhängigen Massen zu werden, musste er schon bald und hungrig spüren, dass nicht nur in konservativen Geldkreisen, sondern auch in der linksradikalen Szene die unumstössliche Erzkapitalistenregel „ohne Moos nix los“ ein fester Bestandteil des revolutionären Daseins war. Die Suche nach dem Strand unter dem novemberrasskalten Pflaster von Frankfurts Straßen war mühselig und die jungen, und auch die etwas älteren Damen die keine Damen waren, erwarteten für Naturales ausschliesslich Bares und auf Pump gab es nur den guten Rat: „*Du bist doch noch jung. Du hast doch zwei gesunde Hände*“, und sonst nichts.

Pauls Zimmer in einer WG war ihm nach wenigen Tagen wegen unüberbrückbarer Meinungsverschiedenheiten mit den Mitbewohnern und ohne Einhaltung der üblichen Fristen gekündigt worden. Paul scheiterte an der von ihm nur unzureichend beantworteten Frage der Müllentsorgung und der Freundin, die nicht seine, sondern die eines Anderen war und der bei freier Liebe keinen Spaß verstand, da es sich um dessen und nicht um Pauls Freundin handelte. Dazu kam, dass alle Mitbewohner der WG wie über Nacht von sich rasant vermehrenden Filzläusen befallen waren, und Paul aufgrund einer schäbigen Denunziation als Verursacher der Infiltration der ungebetenen Gäste bezichtigt worden war.

Hungrig, verzweifelt und durchnässt erinnerte sich der nun wohnungslose Paul an die seltsamen Worte des Anstaltsgeistlichen, seinen Freund und Gönner

aus Jugendtagen. Paul hatte gehört, dass es in Frankfurt für die Ware „junger Mann“, angeblich auch eine zahlungskräftige Käuferschicht geben soll. Zwar dachte er mehr an klunkerbehängte Fabrikantengattinen, und in seinen Phantasierereien sah er sich für gute Leistungen im großzügig spendierten Triumph TR4 (was war sein Traum) über die Autobahnen zurück nach Sindelfingen brausen. Kurzentschlossen begab er sich dahin, wo immer Verkehr herrscht - zum Frankfurter Hauptbahnhof. Doch der Versuch etwas Warmes in den Mund zu bekommen, ging schon beim ersten Versuch, und zwar bei der Bezahlung schief. Durch seine Jugend war er in geschäftlichen Dingen noch zu unerfahren und wusste darum nicht, dass nur Vorkasse vor Forderungsverlusten schützt. Nach getaner Verrichtung warf nicht die Fabrikantengattin (die war weit und breit nicht zu sehen) sondern der erste Kunde den hungrigen Paul ohne zu bezahlen aus einem roten Ford Taunus 17M TS. Paul stand schmutzig und immer noch hungrig auf der regennassen Strasse und sehnte sich nach tröstenden Worten, etwas mehr als nur kleines Klimbergeld und einer Badewanne, gefüllt mit viel warmem Wasser und darauf ein paar Häubchen Schauma-Schaum.

Kurz vor dem Verhungern, pitschnass und geprellt (es war an einem graubeligen Dienstag an einer Frankfurter Trinkhalle die eigentlich eine ziemlich in die Jahre gekommene Wurst- und Pommesbude war), kam Paul mit einem nach

Geld und Erfolg aussehenden, distinguiert aussehenden, älteren Herrn mit Jägerhut und Durst ins Gespräch. Der mitfühlende Unterton in der Stimme des fröhlichen Trinkers tat Pauls geschundener Seele für einen kleinen Moment gut. In diesen Minuten, hungrig, durstig, nass und schmutzig bekam er eine wichtige Regel für sein weiteres Leben mit auf den Weg.

*„Junger Mann, ich sehe es Ihnen an. Ihnen geht es nicht gut. Sie sind ein bedauernswertes Opfer des Kapitalismus. Sie müssen es sich einprägen: Im Kapitalismus gibt es für die Unterdrückten und Schwachen keine Rettung. Deshalb schreiben Sie sich für's Leben hinter die Ohren: Jagen Sie dem Kapital nicht hinterher. Das Kapital muss auch nicht weg, das Kapital muss nur neu verteilt werden, dann kommt es auch zu Ihnen. Das können Sie mir glauben.“*

Eifrig und wie ein Wackeldackel nickend verstand Paul die frohe Botschaft und hatte wieder etwas gelernt. Nur die Fragen der Umsetzung zur die schnellen Lösung seiner Notstandskalamitäten waren noch nicht geklärt. Zwar war er wegen der klugen Worte beeindruckt, aber mit leerem Magen schien ihm die Aussicht auf zufließende Kapitalströme eher gering. In diesem Moment war er fest entschlossen, für einen halben Brat-Hahn und eine Cola alles und noch viel mehr zu tun, was dafür getan werden musste. Paul hatte an diesem Tag nichts anderes vor, und der mit bunten Blumen bedruckte Plastikrucksack, der seine



Habseligkeiten enthielt, wog schwer. Ausserdem hatte Paul nach dem missglückten Versuch an Geld zu kommen einen trockenen Mund. Paul wollte mehr von den lehrreichen Worten hören, und eine Viertelstunde später saß er im Restaurant „Schultheiss am Westend“ und vor ihm stand ein Teller mit einem dampfenden Brühwürstchen im Saitling, das er voller Heisshunger in scharfen Senf tunkte.

Zwischendurch, zwischen tunken und kauen, lauschte er ergriffen und dankbar, den lehrreichen Worten seines neuen Freundes: *„Mein junger Freund. Hier, in unserer bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbstständig, während das abhängig tätige Individuum unselbstständig, und es ist kein Wunder, auch kalt und herzlos ist. Nur wir, die kreativen, und ich muss sogar sagen, die wagemutigen Unternehmer heben diese menschenunwürdigen Verhältnisse auf. Wir bringen mit Herzenswärme und grenzenloser Liebe den Menschen die Freiheit. Mein Sohn, das musst du dir für deinen zukünftigen Weg merken.“*

Nach zwei spendierten Kabänes und mit voller werdendem Bauch, lauschte Paul den vertraulichen Worten seines neuen Gönners, und kurz entschlossen ergriff Paul die ihm angebotene Karrierechance für einen Neuanfang durch unternehmerische Umverteilung des Kapitals.

Am Ende der sechziger Jahre waren die Rahmenbedingungen für aktive und innovative Unternehmer noch überdurchschnittlich gut. Die Menschen gierten nach Neuem und die Einrichtungswelle, die den bundesdeutschen Haushalten noch so viel selbst transportierten und aufgebauten Wackelsegen bringen sollte, nahm nur zögerlich den Kampf gegen die Übermacht von Tütenlampen und Nierentischen auf. Diese goldenen Jahre waren für einen fähigen Einrichtungsberater etwa so lukrativ wie die Ausbeutung einer ergiebigen Ölquelle in Barein. (An dieser Stelle muss der Autor einen kleinen Kommentar einfügen. Die anspruchsvollen Leser, aber auch manche Leserin dieses überaus lehrreichen Buches wissen, dass heutzutage der Wissende mit Geschmack gern ein Vermögen für ein nostalgisches Unikat aus den goldenen Fifties und Sixties, oder wenn es dazu nicht reicht, ein abgeschrammtes Überbleibsel aus dieser Zeit ausgibt - von der Überzahl immer noch fanatischer Billy-Billig-Freaks mild belächelt. Um die kulturellen und intellektuellen Befindlichkeiten zwischen gestandenem Mann - dem Jäger und Sammler - und Frau von Tharach die exzessiv eine Kauf-und-weg-Mentalität kultiviert, etwas aufzuhellen, ist der Autor an dieser Stelle gezwungen, den unqualifizierten Kommentarsenf von Frau von Tharach wiederzugeben, der da lautet: *„Das ist doch nur altes Geraffel für alte Männer.“* Ich bitte meine verehrten Leser gnädig zu urteilen. Frau von Tharach

hat exquisite Fähigkeiten, aber Geschmack in Stilangelegenheiten ist nicht ihre Stärke.)

Als Paul in die Inneneinrichtungsbranche wechselte, war es die kalte Jahreszeit, in der fleissige, italienische Gelatieri, die in den Sommermonaten mit Tutti Gelati so viel Geld verdient hatten, dass sie sich einen mehrmonatigen Urlaub in ihrem sonnigen Heimatland, zum Beispiel an der schönen blauen Adria, oder in den Dolomiten, weit weg von der nassgrauen teutonischen Saison leisten konnten, um Zitronen- und Olivenbäume zu schütteln und die kurvigen Mamas zu schwängern. Damit die prachtvollen Ladenlokale mit geschwungenen Tresen und den blinkenden Musikboxen nicht leer standen, vermieteten die braven Eisdielenbesitzer die Räume für die Zeit der Abwesenheit an seriöse Unternehmer.

In dieser Zeit des Auf- und Umbruchs kam Paul zum Einrichtungs- und Teppichhandel. Sein neuer Gönner hatte mit fachkundigem Blick Pauls Fähigkeiten erkannt. Paul war jung, hungrig, weitgehend anhang- und mittellos, und durch seine Ausbildung als Fachverkäufer zwar momentan etwas derangiert, aber mit kleinen Abstrichen geschmackvoll gekleidet, als ehemaliger Disk-Jockey nicht auf den Mund gefallen und dazu von ganz passabler Gestalt. Paul besaß

ideale Voraussetzungen und bekam darum in einer Spezialausstellung für hochwertige Orientteppiche die Tätigkeit des Kontaktmanagers für alle Fälle und für die erste Zeit, und zwar bis das große Geld eimerweise ankommen würde, und als Übergangslösung ein Zimmer in einer bescheidenen Pension in Bahnhofsnähe zugewiesen.

Pauls neuer Job war so einfach wie auch genial und geeignet, einen ehrgeizigen jungen Mann auf das harte Leben vorzubereiten. Paul durfte Teppiche an die echtholzvertäfelten Wände der zweckentfremdeten Eisdiele nageln, Preise auf bunte Pappen malen und den Müll in den Geschäftsräumen aufsammeln und in den Eingängen und Hinterhöfen der umliegenden Häuser entsorgen. Das alles waren Routinearbeiten, die nun mal in einem ordentlichen Geschäftsbetrieb anfallen.

Eine Aufgabe war jedoch besonders wichtig, und soll darum nicht unerwähnt bleiben. Immer wenn sich vorzugsweise ältere Ehepaare aus dem Frankfurter Umland, angelockt durch die vollmundige Ankündigung eines einmaligen Räumungsverkaufs, oder durch die lautstarken Ausrufe seines sich jovial gebenden Chefs: *„Kommense rein, nur heit des einmalische Sonnerangebot vom Sonnerangebot. Kommense rein. Sowas gibtsch net nomma ...“*, der vor der Ladentür auf einem Holzschemel zwecks Erhöhung über den Massen stehend die

staunenden Passanten ansprach, und in die umfunktionierte Eisdiele lockte, verschwand Paul durch einen Seiteneingang, um das Gebäude zu umrunden und die Lokalität durch den Haupteingang erneut zu betreten. Dann war es Pauls Aufgabe, in euphorischer Lautstärke auszurufen: „*Das sind ja tolle Teppiche. Ich sehe das auf einen Blick die sind echt und so billig. Liefern Sie mir sofort den und den ...*“, um mit theatralischen Gesten auf mehrere Stücke zu deuten um seinen ernstesten Kaufwillen zu bekunden. Da die Neugierigen annahmen, dass Paul ein interessierter und dazu fachkundiger Kunde wäre, folgten sie dem menschlichen Herdentrieb direkt in die Hände der wartenden Verkäufer.

Die Wirkung des Teams war sensationell, und der junge Paul übte seinen Job mit viel Begeisterung und Alkohol, oft bis spät in die Nacht aus. Der Abverkauf der farbenprächtigen, echt orientalisches anmutenden Teppiche, die aus einer Jutefaser, einem ähnlichen Grundstoff aus dem auch Kohlesäcke hergestellt werden, dann in den Grundfarben grün und rot verwebt und zur Vervollständigung mit leuchtend blauer Farbe bedruckt waren, stieg durch Pauls Engagement sprunghaft an und nach kurzer Einarbeitungszeit waren die Kollegen mit seiner Leistung sehr zufrieden.

Pauls überzeugend rhetorisches Talent blieb auch der Geschäftsleitung der Verkaufsveranstaltung nicht verborgen, so dass sein beruflicher Aufstieg

unabwendbar und er schon bald zum Chef-Mopf z.b.V. (Manager für die Organisation der Personal-Freizeitgestaltung zur besonderen Verwendung) ernannt wurde. Nun gehörte es zu seinen Sonderaufgaben, die auf Provision tätigen Verkäufer, gestandene Männer, die aus vielerlei Gründen im Frankfurter Milieu wenig erfolgreich gewesen waren, aber an die Geldgeber im Hintergrund die üblichen Abgaben leisten mussten, zu motivieren, oder wie es damals hieß: *„Bei Laune zu halten.“*

Dazu bedurfte es neben fast echtem Champagner für die zwei Erfolgreichsten, den man auch wegen einer besserer Perlung und in Ermangelung teurer Varianten, zuvor über eine Speckscheibe und dann in die Pappbecher laufen ließ, und Doppelkorn für die weniger Aktiven, nicht nur allerlei chemische, nicht rezeptfreie Zutaten, sondern auch moderner Managementmethoden, besser bekannt als „Zuckerbrot und Peitsche“, die auch heutzutage von Betriebsräten und Vorständen in gross- und mittelständischen Unternehmen gern eingesetzt, und auch im Radsport und auf Pferderennbahnen nichts von ihrer Wirksamkeit verloren haben.

Hilfreich für Pauls berufliche Entwicklung war sein früh entwickeltes Interesse für den sexuell-zwischenmenschlichen Bereich, das nicht nur durch die Erlebnisse seiner Sindelfinger Lehrjahre, sondern auch durch seine Erfahrungen in

der Ritzenecke des Pferdestalls mit der frühreifen Titania und vor allem durch die etwas reifere und kreativere Marlies geweckt worden war.

Eine nur von Experten mit viel Fingerspitzengefühl zu bewältigende Zusatzaufgabe seines Jobs bestand darin, am Morgen, oder auch an Nachmittagen in den wenigen verkaufsschwachen Zeiten, mit vorbeiflanierenden Schul- und Lehrmädchen ins Gespräch zu kommen. Dazu hatte sich Paul, inspiriert durch Ideen seines Chefs, eine psychologisch fundierte Vorgehensweise zurechtgelegt, die in kleinen, taktischen, den Situationen angepassten Konversationsvariationen etwa wie folgt ablief.

*„Hallo Mädels, kommt doch mal her“*, war Pauls klare Ansprache und Ansage. Gewöhnlich waren seine Zurufe an die in Zweier- oder Dreiergrüppchen Vorbeigehenden durchaus wirkungsvoll, denn Paul sah von Statur und unter Berücksichtigung seiner zeitgemässen Optik nicht unattraktiv aus. Oft versammelten sich zwei oder drei junge und darum neugierig kichernde Mädchen um ihn.

*„Was gibt's denn?“*

Diese Frage, manchmal in kleinen Abwandlungen, aber im Kern gleichlautend, wurde immer gestellt und war durchaus berechtigt. Paul gab die Frage den Einstieg in den gewünschten Anfangs-Dialog, den er mit einem

einnehmenden Lächeln und rhetorisch nicht auf den Mund gefallen, auch gern weiter führte.

*„Ihr seht aus, als ob euch auch kalt ist. Heute ist euer Glückstag. Wollt ihr einen schnellen Fuffi verdienen?“*

Dem für damalige D-Mark-Zeiten durchaus lukrativen Angebot konnten sich einige der permanent finanziell klammen und jungen Damen nicht entziehen, denn wie zu allen Zeiten brauchten sie das Geld. Sie traten vorsichtig, von seinem leuchtend gelben Button mit der Aufschrift „Love and Peace“ am Revers beruhigt, aber wie scheues Wild ob möglicher Gefahren für Leib, Leben und Seele vorsichtig witternd näher.

*„Ja, aber da ist bestimmt ein Haken dabei?“* Auch diese Frage war obligatorisch und Paul darauf vorbereitet, denn sein jugendlich solidarisch-langhaariges Auftreten, gepaart mit seinem kommunikativen Geschick war hilfreich, um die zu legende Beute nicht allzu schnell zu verscheuchen.

*„Nein, das ist alles ganz seriös. Nichts mit anfassen und so. Alles ganz legal. Ihr könnt mir vertrauen ...“*

Pauls treuherziger Blick und seine dekorativ umgehängte Kamera, die ihn entfernt wie den damals von heranwachsenden Frauen angebeteten Fotografen



aus dem Film Blow-up von Michelangelo Antonioni erscheinen ließ, überzeugte viele der giggelnden jungen Damen von seinen grundehrlichen Absichten.

*„Und was sollen wir machen?“*

Nach dieser Frage war Pauls rhetorisches Talent gefragt, und er antwortete wahrheitsgemäss: *„Ihr müsst wissen, ich bin Talentsucher vom TeSaaa (mit französisch klingender Betonung auf die zweite Hälfte) -Film und es handelt sich um ein Casting. Fast alle bekannten Filmstars haben den Eignungstest bestanden und ihr schafft das auch, wenn ihr euch etwas anstrengt. Ihr wollte doch auch berühmt werden, so wie ihr ausseht?“*

Die Zustimmung auf Pauls Frage war überwiegend positiv, und Paul sah den neugierigsten Mädchen tief in die Augen, bevor er weiter sprach: *„Zuerst eine Eignungsfrage: Was ist vierzehneinhalb Zentimeter lang, hat eine Farbe wie eure Schlüpfers, und Frauen halten das gern in der Hand?“*

Die Mädchen kicherten und tuschelten, aber gaben keine Antwort, denn es ging niemand, und schon gar nicht den sympathischen Paul etwas an, welche Farbe Mädchenschlüpfers haben. Die Spätgeborenen müssen wissen, dass es damals noch viel anständiger zugeht als heutzutage, und die Farben rot und schwarz waren schmutzig verpönt. Paul ließ sich davon nicht beeindrucken, denn

*„kleine Scherze heben die Stimmung“,* hatte man ihm als erste Lektion in seiner Ausbildungszeit beigebracht.

*„Das war ein Scherz, aber jetzt nicht überlegen, sondern mal hersehen. Der Test ist ganz einfach. Ich falte den Fünfziger.“*

Paul hielt dann den Geldschein, der je nach Perspektive ein beträchtliches Vermögen darstellte, demonstrativ hoch. Dann begann er das hellolivbraune Papier zweimal längsweise mittig zu falten, so wie er es von den erfahrenen Teppichverkäufern gelernt hatte. Der Geldschein war jetzt ein etwa eineinhalb Zentimeter schmaler und vierzehneinhalb Zentimeter langer Papierstreifen und die Mädchen sahen fasziniert auf das verlockend gefaltete Vermögen und der Erwartung einer beginnenden Karriere als internationaler Film- und Foto-Star.

*„Na, wie sieht es aus? Wollt ihr ihn haben?“*

Brav und ohne den vor ihren Augen hin und her bewegten Geldschein nicht aus den Augen zu lassen antworteten die jungen Damen erwartungsgemäß mit einem fröhlichen: *„Ja.“*

*„Wollt ihr ihn wirklich haben und seid ihr für eure Karriere auch bereit auch etwas dafür zu tun? Denkt immer daran, dass eine von euch das nächste BRAVO-Starschnitt-Girl sein könnte.“*

Wieder kam ein verlangendes „Ja“ und Paul wusste jetzt, dass die Fischchen an der Angel hingen. Er antwortete, als ob es das selbstverständlichste im Showbusiness wäre: *„Ihr bekommt ihn, wenn ihr mit euren kleinen Mösen den Fünziger greifen könnt. Dann gehört er euch.“*

Oft bekam Paul Worte wie „Schwein“ oder andere Tiernamen zu hören. Aber mit seinem Charme und dem Versprechen: *„Ich habe Kontakte zu wichtigen Modelagenturen und international erfolgreichen Regisseuren. Solche Tests sind in der Branche absolut üblich und notwendig. Wisst ihr wer Twiggy ist ...?“* Es gelang ihm immer wieder Mädchen dafür zu begeistern, die dann schamrot ihre Jeans und die oft hellblauen, mit neckischen Bärchen oder Blümchen bedruckten Höschenvon den Popos runter zogen. Dann versammelten sich die Verkäufer der Teppichverkaufsaktion in einem Allzweck-Nebenraum, der als Küche, Lager, und auch als Schlafstätte für klamme Mitarbeiter diente, und Paul stellte den gefalteten Geldschein auf einen niedrigen Schemel. Überraschend vielen Mädchen gelang es, das aufgestellte Zahlungsmittel mit den Pobacken oder auch anders, nur nicht mit den Händen zu greifen.

Damit und mit Riesenmengen Captagon wurden die Teppichverkäufer zu Höchstleistungen angetrieben, und Paul bekam den einen oder anderen Hunderter zugesteckt, wenn er ein besonders gelehriges Mädels zum Einsatz auf

dem Frankfurter Babystrich oder einem Bordell für die einsame, anatolische Arbeiterklasse überreden konnte.

Für Paul waren die Monate in der umfunktionierten Eisdiele eine schöne Zeit und bald begriff er den Sinn einer wichtigen Regel für sein späteres Leben:

*„Ist es auch nur Tand, verkaufen ist keine Schand“.*

RAOUL YANNIK

## Nachsätze und zum Autor

Verehrte Leserin, lieber Freund. Was ich hier, auf diesen wenigen Seiten niedergeschrieben habe, stammt aus meiner privaten Schreib-Werkstatt. Ich habe es mir in langen, einsamen Nächten, im Schein einer Glühlampe, oft frierend, hungrig und durstig, ausgedacht.

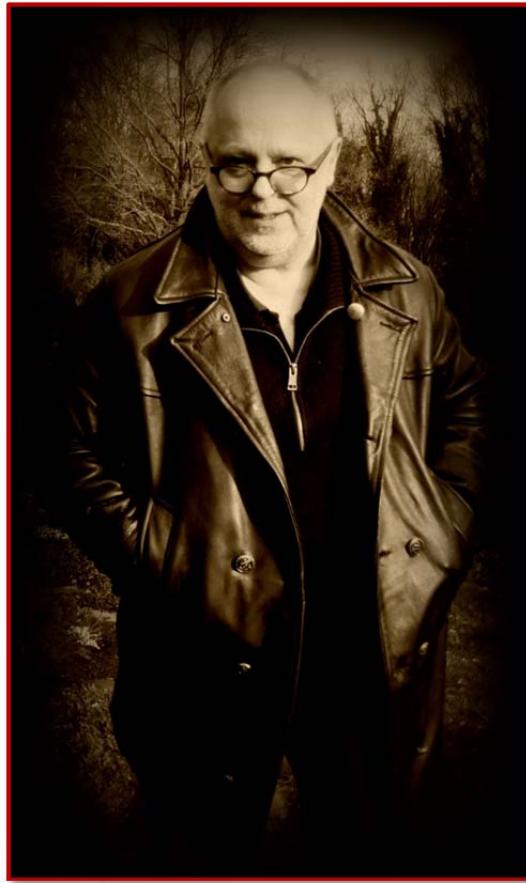
Vielleicht denkst du: *„Das ist doch alles dummes Zeug. Das stimmt doch nicht. Das kann doch niemals so geschehen sein, was der da geschrieben hat ...“*

Ich muss dir zustimmen. Es stimmt nicht und es kann nicht stimmen. Obwohl, manches ist tatsächlich so geschehen. Darum schüttele nicht gleich mit dem Kopf, wenn es bei dir anders ist. Oft ist das ist nur eine Laune des Zufalls. Wenn du aber sagst: *„Das ist es. Das muss ich Werner (oder wem auch immer) schicken, dem Blödmann!“* dann fühle ich mich reichlich belohnt ...

Übrigens: Falls du es noch nicht bemerkt hast, das Zitat ist frei nach Kurt Tucholsky

**Du möchtest mehr lesen?**

**Dann komm auf meine Website [www.raoulyannik.de](http://www.raoulyannik.de)**



Geboren im Oktober 1950 in der ehemals beschaulichen, schwäbischen Kleinstadt Sindelfingen. Nach Abitur und Ausbildung schloss sich ein längeres, aus heutiger Sicht ziemlich nutzloses Studium in Berlin an. Heute, nach einer kurzen Ehe und anderen Missgeschicken lebe ich aus Lebens- und Liebesgründen in Essen. Ich schreibe für mich über die Abgründe der Seele, über das was sein könnte und was ist, wenn wir es sehen können.

## Meine Schutz- und Nutzungsrechte

Ich bitte meine Leserinnen und Leser um Verständnis für die folgenden Hinweise zu den Nutzungsrechten (Urheberrecht) an meinen Texten:

1. Der ganze oder teilweise Vorabdruck, Nachdruck, oder die Veröffentlichung, auch in Zeitungen, Zeitschriften und im Internet, ist ohne meine schriftliche Einwilligung nicht gestattet. Der Vertrieb, oder die Veröffentlichung meiner Texte und Bilder in Ebooks, Taschenbuch-, Volks-, Sonder-, Reprint-, Schul- oder Buchgemeinschafts-Ausgaben, sowie allen anderen Druckausgaben, auch durch elektronische Medien (zum Beispiel im Internet, in Foren oder Blogs) ist ohne meine schriftliche Einwilligung nicht gestattet.
2. Es ist nicht gestattet, meine Texte auf Vorrichtungen zur entgeltlichen Wiedergabe auf Bild- oder Tonträger (zum Beispiel Hörbücher) zu speichern. Es ist nicht gestattet, deutsch- oder fremdsprachige Lizenzen zur Nutzung meiner Text- oder Bilddateien zu vergeben.
3. In jedem Veröffentlichungsfall, auch von Auszügen aus meinen Texten, bin ich als Urheber des Werkes im Sinne des Welturheberrechtsabkommens anzugeben. Dritte sind auf mich als die Urheber hinzuweisen.

Meine Texte sind sorgfältig und gewissenhaft recherchiert. Falls an irgendeiner Stelle Schutz- oder Urheberrechte verletzt werden, ist das unbeabsichtigt geschehen. In diesem Fall bitte ich um Nachricht und um Angabe der Quellen.

Für Links (Verweise), zum Beispiel auf fremde Inhalte im Internet, kann ich keine Haftung übernehmen. Hiermit distanzieren sich ausdrücklich von den Inhalten aller fremden, gelinkten Seiten. Ich mache mir diese Inhalte nicht zu Eigen.

Wenn dir mein Text gefällt, freue ich mich über dein Feedback.

Meine Schreib-Werkstatt: [www.raoulyannik.de](http://www.raoulyannik.de)

Kontakt und Fragen: [kontakt@raoulyannik.de](mailto:kontakt@raoulyannik.de)